

**Gottesdienst am 19. So. n. Trinitatis
26. Oktober 2025
Kreuzgemeinde Wernigerode (SELK)**

Einleitung zum 19. Sonntag nach Trinitatis

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit uns allen.

Er war ihr Heiland, Christus,
der die Blinden sehend machte,
den Stummen die Zunge löste,
die Aussätzigen wieder ins Leben führte
und die Lahmen wieder tanzen ließ.

So soll es sein, wenn das Reich Gottes anbricht:
Das Zerbrochene wird zusammengefügt,
das Getrennte wieder verbunden,
die Ferne überbrückt.
Nichts soll uns mehr von Gott trennen;
das Heil wird unter uns wohnen.

In seinem Wort beginnt dieses Heil –
heute und mitten unter uns.
Auf ihn hoffen wir und beten:
**Heile du mich, HERR, so werde ich heil;
hilf mir, so ist mir geholfen.**
(Jeremia 17,14)

Wir feiern diesen Gottesdienst
im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Amen.

Gebet des Tages

Allmächtiger, ewiger Gott und Vater,
du willst heilen, was zerbrochen ist,
du willst zusammenbringen, was zertrennt,
du willst aufrichten, was zerstört ist.

Sei du jetzt mitten unter uns mit deiner heilenden Kraft.
Schenke uns Geduld und Ausdauer,
zu warten und mitzuarbeiten, wo du am Werk bist,
und öffne uns, dass wir uns von dir berühren lassen.

Berühre unsere Herzen,
heile, was wund ist,
stärke, was schwach geworden ist,
und richte auf, was gefallen ist.

Durch Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir, dem Vater, und dem Heiligen Geist
lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

**Predigt zu Johannes 5,1–9 Im Glauben sichtbar werden am 26.10.2025 in der
Kreuzkirche (SELK) Wernigerode zum 19. So. n. Trinitatis**

(Michael Hüstebeck)

Predigtabschnitt

- 1 Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem.
- 2 Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda; dort sind fünf Hallen.
- 3 In denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte.
- 5 Es war aber dort ein Mensch, der war seit achtunddreißig Jahren krank.
- 6 Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?
- 7 Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein.
- 8 Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!
- 9 Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.

Gebet vor der Predigt

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater,
du siehst uns, auch wenn wir uns selbst nicht mehr sehen können.
Du kennst die Stellen unseres Lebens, die stillstehen – unsere Wunden, unsere Müdigkeit,
unsere Angst, dass sich nichts mehr bewegt.

Komm mit deinem Wort zu uns, wie du damals zu dem Kranken am Teich gekommen bist. Sprich auch uns an, damit wir aufstehen können – in neuem Vertrauen, in neuer Freiheit, in neuer Liebe.

Schenke uns offene Augen füreinander, ein Herz, das sich berühren lässt, und den Glauben, der dich erkennt in allem, was lebt.

Darum bitten wir dich durch Jesus Christus, unseren Herrn.
Amen.

Predigt

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Als Kind hatte sie es sich manchmal gewünscht: unsichtbar zu sein.
Sie hatte gedacht, das müsse doch wunderbar sein – unbemerkt von allen an die Süßigkeiten zu gelangen,
in Räume einzudringen, in die andere keinen Zutritt haben, Geheimnisse zu hören, mehr zu wissen als andere.

Unsichtbar – das klang nach Abenteuer, nach Freiheit, nach Macht.

Heute denkt sie anders.

Heute erscheint ihr der Gedanke eher wie ein Albtraum.

Unsichtbar – behandelt zu werden, als wäre man Luft.

Keine Rolle zu spielen im Leben anderer.

Nicht zu fehlen, wenn man fehlt.

Unsichtbar – das heißt, keine Spuren zu hinterlassen.

Nicht gesehen zu werden in dem, was man trägt und braucht.

Manchmal fühlt es sich an, als gäbe es einen gar nicht.

Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem.

Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda.

Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte.

Und es war dort ein Mensch, der lag achtunddreißig Jahre krank.

Ein Ort der Unsichtbaren.

Viele Körper, die sich nicht mehr bewegen.

Viele Stimmen, die kaum mehr sprechen.

Das Stöhnen, das Schweigen, das Warten.

Fünf Hallen voller Hoffnung und Resignation – und mitten darin ein Mann, der schon 38 Jahre dort liegt.

38 Jahre zwischen Hoffen und Aufgeben.

38 Jahre, in denen sich nichts bewegt hat – außer dem Wasser, manchmal.

Ein biblisches Menschenleben, das sich im Kreis dreht.

Betesda – „Haus des Erbarmens“.

Aber zu einem Haus des Erbarmens ist es nicht geworden.

Denn wer könnte dort Erbarmen üben, wo alle auf den eigenen Moment warten?

Wenn das Wasser sich bewegt, beginnt das Rennen – jeder gegen jeden.
Die Stärkeren drängen vor, die Schwächeren bleiben liegen.
Von Erbarmen keine Spur.
Ein Ort, an dem man leicht unsichtbar wird.

Das Wasser im Teich – es stand für die Hoffnung auf Heilung.
Aber es war ein begrenztes Heil: Nur, wer zuerst darin war, durfte hoffen.
Jesus aber kommt, ohne dass sich das Wasser bewegt.
Er selbst wird zur Bewegung, zum lebendigen Wasser, das heilt.
Nicht mehr das Wasser verändert den Menschen, sondern das Wort, das ihn anspricht.
Das ist das neue Zeichen: Gottes Leben fließt, wo sein Wort gehört und geglaubt wird.

Und dann kommt Jesus.
Er sieht den Mann.
Er sieht ihn – das ist das Entscheidende.
Er sieht nicht an ihm vorbei, nicht über ihn hinweg.
Er sieht ihn an.
Und fragt ihn: „Willst du gesund werden?“
Man möchte fast sagen: Was für eine Frage!
Natürlich will er das!
Und doch trifft diese Frage tiefer als jede Medizin.
Sie macht etwas sichtbar, was lange verborgen war.

Er antwortet: „Herr, ich habe keinen Menschen.“
Das ist der Satz, der alles sagt.
Das ist die Krankheit hinter der Krankheit.
Ich habe keinen Menschen.
Keinen, der mich sieht.
Keinen, der mich trägt.
Keinen, der sich noch kümmert.
Ich bin unsichtbar geworden.

Unsichtbar – das gibt es nicht nur in Jerusalem.
Es gibt diese Orte auch heute: in unseren Städten, in Pflegeheimen, in stillen Wohnungen.
Menschen, die niemand mehr wirklich sieht.
Sie sind da, aber sie kommen in keiner Statistik vor, in keinem Gespräch, in keiner Erinnerung.

Es gibt Menschen, die sich unsichtbar fühlen, obwohl sie mitten unter anderen leben:
die alte Frau, deren Geschichten niemand mehr hören will;
der junge Mensch, der sich nicht zeigen kann, wie er ist;
der Abhängige, der gelernt hat, die Blicke anderer zu vermeiden;
die Trauernde, die niemandem mehr mit ihrer Traurigkeit zur Last fallen will.
„Ich habe keinen Menschen.“
Das ist mehr als Einsamkeit.
Das ist das Gefühl, durchsichtig zu sein.
Nicht gesehen zu werden – und irgendwann selbst nicht mehr sehen zu können.

Und da hinein kommt Jesus.
Er sieht – und er spricht.
Sein Blick ist nicht mitleidig, sondern liebevoll.
Nicht prüfend, sondern heilend.
Er fragt, um in Beziehung zu treten.
Er spricht, um ins Leben zu rufen.
„Willst du gesund werden?“ – das heißt: Willst du dich sehen lassen?
Willst du, dass etwas in Bewegung kommt?
Willst du dich der Möglichkeit öffnen, dass du nicht unsichtbar bleibst?

Der Kranke antwortet noch aus seiner alten Welt heraus: „Ich habe keinen Menschen.“
Und Jesus antwortet aus Gottes neuer Welt hinein: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“
Und der Mann steht auf.
Er greift nach seinem alten Lager – nach dem, worauf sein Leben so lange festlag – und trägt es fort.
Er wird sichtbar.
Er bekommt ein Gesicht, eine Geschichte, eine Stimme.

Der Evangelist erzählt, dass der Geheilte gar nicht wusste, wer ihn gesund gemacht hatte.
Kein Dank, kein Name, keine fromme Einsicht – nur Bewegung.
Und doch: die Gnade war schon geschehen.
Gottes Heil hängt nicht davon ab, ob wir schon glauben oder alles verstehen.
Es geschieht, damit wir glauben können.
Auch wer den Namen Jesu noch nicht kennt, kann schon von seinem Blick erfasst sein.
Auch wer den Weg des Glaubens noch nicht gefunden hat, kann schon von ihm berührt sein.
Gnade kommt nicht als Belohnung, sondern als Anfang.

Gottes Handeln bleibt frei.
Wir können es nicht festhalten, nicht erklären, nicht berechnen.
Seine Nähe ist Gabe, kein Besitz.
Manchmal kommt sie, wenn wir längst nicht mehr warten.
Manchmal bleibt sie verborgen – und doch ist sie da.
Gott entzieht sich unserer Verfügung,
um uns nicht zu Objekten, sondern zu Partnern seiner Liebe zu machen.
Und gerade darin liegt der Trost:
dass wir ihn nicht beherrschen müssen, damit er da ist.

Es war Sabbat an jenem Tag, erzählt der Evangelist.
Manche nannten es Gesetzesbruch – Jesus nannte es Lebensvollzug.
Denn Gottes Gebot ruht nicht im Verbot, sondern in der Liebe, die handelt.
Wo Leben neu beginnt, dort ist wahrer Sabbat.
So zeigt Jesus: Ich handle nicht gegen Gott, sondern mit ihm.
Der, der dich geschaffen hat, ist derselbe, der dich heute neu ins Leben ruft.
In diesem Augenblick wird sichtbar, was Jesus selbst später sagt:
„Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag – und ich wirke auch.“

Das Wunder am Teich ist also nicht Unterbrechung der Schöpfung,
sondern ihr Fortgang: Gottes schöpferisches Handeln im Jetzt.

Es kostet Mut, sichtbar zu werden.

Denn wer sichtbar ist, wird verletzlich.

Wer sich zeigt, kann gesehen – aber auch beurteilt werden.

Wer aufsteht, riskiert, dass andere sagen:

„Das darfst du nicht. Das macht man nicht am Sabbat.“

So geschieht es dem Geheilten.

Er hat sein Wunder erlebt, aber er wird gleich wieder kritisiert.

Sichtbar sein heißt: angefochten bleiben.

Und doch – es ist der einzige Weg ins Leben.

Denn gesehen zu werden – das heilt.

**Wo einer den anderen ansieht,
wo einer dem anderen Gesicht und Würde gibt,
da geschieht etwas, das größer ist als wir selbst.
Da geschieht ein Vorzeichen von Erlösung.**

Nicht Erlösung selbst – die bleibt Gottes Werk,
größer als all unser Tun,
tiefer als alle Worte.

Erlösung ist der Neuanfang,
den Gott uns schenkt in Christus,
der den Tod überwindet
und das Leben öffnet.

Sie kommt von ihm –
doch sie spiegelt sich in uns,
wenn wir sehen wie er.

Dort, wo wir einander ansehen,
wo wir aufrichten statt übersehen,
leuchtet etwas von dieser göttlichen Wirklichkeit auf.
Für einen Augenblick wird spürbar,
wie Gott die Welt gemeint hat:
nicht als Ort der Unsichtbaren,
sondern als Raum,
in dem jedes Leben zählt und gesehen wird.

Unsere Zuwendung erlöst niemanden,
aber sie lässt erahnen,
wie Gottes Liebe unter uns Gestalt gewinnt.
Sie trägt den Geschmack der Erlösung,
so wie das erste Licht am Horizont
den neuen Tag ankündigt.

Und vielleicht ist das das größte Wunder:
dass Gott seine Liebe sichtbar macht

durch unsere Augen,
unsere Hände,
unsere Herzen.

Liebe Gemeinde,
wo Menschen einander ansehen, kann Betesda werden –
Haus des Erbarmens.
Ein Ort, an dem sich Gottes Blick spiegelt in unseren Blicken.
Ein Ort, wo Unsichtbare sichtbar werden dürfen.
Ich glaube, darum geht es auch heute in der Kirche:
dass wir Orte schaffen, an denen man nicht durchsichtig ist.
Orte, an denen man sich zeigen darf –
mit Freude, mit Schuld, mit Sehnsucht, mit Müdigkeit.
Orte, wo man nicht gefragt wird:
„Warum trägst du dein Bett am Sabbat?“,
sondern: „Wie geht es dir wirklich?“

Das ist nicht nur Aufgabe der Institution,
sondern Auftrag für jeden und jede von uns.
Wir alle können sehen lernen wie Jesus –
nicht aus Neugier, sondern aus Erbarmen.
Nicht um zu bewerten, sondern um zu befreien.
Wenn du spürst, jemand in deiner Nähe wird übersehen – geh hin.
Wenn du merkst, jemand zieht sich zurück – sprich ihn an.
Wenn du ahnst, jemand hält kaum noch aus – halte mit ihm aus.

Das ist das Wunder, das Jesus auch heute wirken will:
dass wir einander Menschen werden.
Dass wir uns gegenseitig helfen, aufzustehen.
Dass wir miteinander sichtbar werden –
vor Gott, vor der Welt, füreinander.

Aber, liebe Gemeinde, es gibt noch mehr.
Sichtbar werden – das geschieht nicht nur zwischen uns Menschen.
Es geschieht im Glauben.
Denn Glauben heißt:
Ich lasse mich ansehen – von Gott.
Ich vertraue, dass sein Blick mich trägt,
auch da, wo ich mich selbst kaum sehen kann.

Im Glauben werde ich sichtbar –
nicht weil ich mich hervordränge,
sondern weil Gott mich ans Licht ruft.
Im Glauben werde ich sichtbar –
für Gott, für andere, für mich selbst.
Ich beginne, mich so zu sehen,
wie Gott mich sieht:

geliebt, bejaht, beauftragt.
Ich darf sagen:
Ja, ich bin da. Ich bin gemeint. Ich bin gesehen.

Der Glaube macht sehend.
Er öffnet meine Augen –
und lässt mich selbst ein Licht werden.
„Niemand zündet ein Licht an und stellt es unter den Scheffel“, sagt Jesus.
Im Glauben darf dieses Licht leuchten –
still, unspektakulär, aber wahr.
Dann wird mein Leben lesbar.
Dann wird sichtbar, wer mich sieht und trägt.
Dann wird mein Vertrauen selbst zum Zeugnis:
Gott ist hier.

So wird Glauben zu einer Form von Sichtbarkeit:
Nicht, weil wir uns darstellen,
sondern weil in uns etwas sichtbar wird
von dem, der uns ansieht.
Das Gesicht des Auferstandenen spiegelt sich in unseren Gesichtern,
sein Licht in unserem Blick,
seine Liebe in unserem Tun.

Im Glauben sichtbar werden –
das ist das Wunder von Betesda, das bis heute geschieht.
Gott sieht uns – und wir beginnen, einander zu sehen.
Er spricht: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin.“
Und im Glauben dürfen wir aufstehen,
gehen, leben – sichtbar für ihn und füreinander.

Irgendwann, so erzählt sie, hatte sich etwas verändert.
Sie war gefunden worden.
Eine hatte sie angesehen – so ganz.
Und sie hatte es zugelassen.
Sie hatte sich finden lassen.
Es war ein bisschen wie Aufstehen nach einem langen Schlaf.
Nicht alles war gleich gut.
Aber sie wusste:
Ich bin nicht mehr unsichtbar.
Ich bin gesehen.
Ich kann sehen.
Ich kann sichtbar machen.
Alles in allem – ein ziemlich großes Wunder.

Amen.

Fürbittgebet

Barmherziger, ewiger Gott und Vater,
mit deinem mächtigen Wort willst du auf dieser Erde wirken
durch Menschen, die auf dich hören.
Öffne unsere Ohren für deine Botschaft
und bereite unser Herz,
dass wir tun, was du vorhast,
und gehen, wohin uns die Nachfolge Jesu führt.

Wir bitten dich für deine Kirche in aller Welt:
Erhalte und stärke im Glauben alle,
die sich zu deinem Sohn bekennen.
Gib, dass das Evangelium überall auf Erden
ungehindert gepredigt werden kann
und viele Menschen gerettet werden.
Sende treue Arbeiter in deine Ernte.
Stärke alle, die im Glauben an das Evangelium
von Jesus Christus angefochten sind oder verfolgt werden,
und schaffe ihnen Schutz und Hilfe.

Wir bitten dich für alle,
die in Politik, Wirtschaft und Kultur Verantwortung tragen:
Schärfe ihr Gewissen,
damit sie dem Unrecht wehren
und dem Wohl aller dienen.
Schenke ihnen Weisheit, Geduld und Festigkeit,
das zu tun, was dem Frieden dient.
Bewege sie, allen beizustehen,
denen Freiheit, Menschenwürde und Lebensfreude genommen sind.

Wir beten für alle,
die erniedrigt werden,
die nur noch das nackte Dasein haben,
die in Schlamm und Kälte vor verschlossenen Grenzen ausharren,
deren Familien zerrissen sind,
deren Hab und Gut und Heimat in Schutt und Asche liegen.

Wir bitten dich für alle,
die ihrer Würde beraubt werden –
für die Versklavten und Ausgebeuteten,
die Gefolterten, die Vergewaltigten, die Missbrauchten.
Für alle, die in Furcht und Angst leben
in den Krisen und Kriegsgebieten dieser Erde.

Lass uns das Leid dieser Welt nicht übersehen
und schenke uns Mitgefühl, das zur Tat wird.

Sei den Leidenden und Kranken nahe,
besonders den Sterbenden.
Tröste jene, die jetzt trauern,
weil sie Tote zu beklagen haben.

Gnädiger Gott,
mache uns dankbar für jeden Tag, der uns geschenkt wird.
Lass uns nie vergessen,
dass unser Leben ein zerbrechliches Geschenk ist.

Du allein bist Ursprung und Ziel allen Lebens,
gnädig, barmherzig und von großer Güte.
Dir sei Ehre, Lob und Anbetung,
dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist,
jetzt und immerdar
und von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.